

**Paul Schäfer
und G. v. Koerber
berichten über ihre
kubanischen Erfahrungen**

**Viva
Cuba libre!**



Überall steht die Solidarität mit dem kubanischen Volk ganz vornean.



Das Camp der 217köpfigen Brigade „José Martí“.

„Im Namen von mehr als 200 Genossen, die sich in Kuba getroffen haben, um von dem revolutionären Prozeß dieses kleinen Landes zu lernen, das den Imperialismus besiegt hat, wollen wir unserer tiefen Solidarität mit dem schweren Kampf des chilenischen Volkes Ausdruck geben. Wir repräsentieren die fortschrittliche und revolutionäre Jugend Westeuropas. Wir kommen aus Ländern, die die Barbarei des Faschismus am eigenen Leib gespürt haben, aus der BRD, Westberlin, Italien, Österreich, Holland, Belgien und aus Ländern, die sie noch erleiden, wie das spanische Volk, oder das sie gerade beseitigt hat, wie im Fall von Portugal.“

So beginnt die Solidaritätsdeklaration, die von der Internationalen Arbeitsbrigade „José Martí“ an den Vertreter der chilenischen Flüchtlinge in Kuba überreicht wurde.

Wir arbeiteten ca. 30 km von Havanna entfernt auf dem Bau an der Erstellung von Wohnhäusern und einer Schule. Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß diese Arbeit die wichtigste Voraussetzung war, sich einzuleben in einem Land, das schon in Klima, Landschaft, Lebensweise der Menschen viele neue Eindrücke vermittelt. Das Institut für Völkerfreundschaft (ICAP), das uns eingeladen hatte, tat alles, die Eingewöhnungszeit möglichst abzukürzen. Wir arbeiteten nicht nur zusammen mit kubanischen Studenten, Arbeitern, Angestellten, sondern hatten ausreichend Gelegenheit, mit ihnen zusammen im Lager zu diskutieren und natürlich auch an den Samstagabenden zu feiern. Das Programm umfaßte abendliche Vorträge und Diskussionsveranstaltungen und die Teilnahme an politischen und

kulturellen Veranstaltungen. Anschließend an drei Wochen Arbeit besuchten wir mehrere Provinzen auf einer zehntägigen Rundreise. Die grundlegenden Informationen, die wir in den Vorträgen erhielten, konnten wir ergänzen durch persönliche Gespräche mit Kubanern, die wir außerhalb unseres Lagers in Dörfern und Städten kennenlernten. Schon der Zusammenhang, in dem das Bauprojekt steht, an dem wir täglich acht Stunden arbeiteten, gibt interessante Einblicke in die Veränderungen, die durch die kubanische Revolution von 1959 eingeleitet wurden.

Ein Bauprojekt

Das Dorf, gebaut mit Hilfe von internationalen Arbeitsbrigaden aus Lateinamerika, den USA, Nordeuropa und Westeuropa, gehört zu einem größeren Zitrus-

projekt, das die gesamte Provinz Havanna mit den verschiedensten Früchten versorgen soll. Vor der Revolution hatten hier Politiker der Batista-Regierung und Kapitalisten ihre Landsitze, dazwischen gab es Kleinbauern, die am Rande des Existenzminimums kleine Parzellen bearbeiteten. Sie lebten in primitiven Holzhütten mit Strohdächern und nackter Erde als Fußboden, der bei den häufigen Regenfällen aufweichte. Einige Zahlen aus dem Jahr 1953 können diese Lebensbedingungen veranschaulichen: So hatten auf dem Land nur 9 Prozent der Häuser elektrisches Licht, die Regel waren Öllampen. Wasser bezogen 85 Prozent der Landbewohner aus Flüssen, Teichen oder Quellen, die Hälfte hatte überhaupt keine Toilette. Eine der ersten Taten der Revolutionsregierung nach 1959 war es, das Land der Großgrundbesitzer unter die Kleinbauern und Landarbeiter aufzuteilen, ihnen bessere Lebensbedingungen zu verschaffen. Zementfußböden, elektrisches Licht, fließendes Wasser und hygienische Toiletten sind heute für jeden Kubaner Selbstverständlichkeiten, Ausnahmen gibt es nicht.

Die Entwicklung der Landwirtschaft, insbesondere der Einsatz von Maschinen, die früher nahezu unbekannt waren, stellen neue Anforderungen an die Infrastruktur. Die kleinen Landparzellen müssen zu großen Einheiten zusammengefaßt werden, um den rentablen Einsatz von Maschinen zu ermöglichen, die Versorgung der Bevölkerung zu sichern. Die modernen Wohnungen, an denen wir arbeiteten, werden den ehemaligen Kleinbauern volleingrichtet mit Fernseher, Kühlschrank, Möbeln und Bad übergeben. Da sie ihre Parzellen in das große Zitrusprojekt „Plan Ceiba“ eingliedern, brauchen sie keine Miete zu zahlen, die sonst in Kuba ca. 6 Prozent des Einkommens ausmacht.

Bauträger ist die Kleinbauernorganisation ANAP (Asociación nacional de los agriculturas pequeñas), die mit staatlichen Mitteln auch dafür sorgt, daß das Dorf nicht nur zum Schlafen da ist. Die Einrichtung von Einkaufs- und Kulturzentren, von Bibliotheken, Versammlungsräumen und Büros der Massenorganisationen, von Schulen und Krankenhäusern bewirken ein Aufheben des traditionellen Unterschiedes von Stadt und Land. Heute lebt noch jeder vierte Kubaner in Havanna. Durch die Verlagerung des Investitionsschwerpunktes auf die ländlichen Gebiete wird dieser Entwicklung erfolgreich entgegengewirkt. Rundreisen der großen Theatergruppen während des ganzen Jahres, fahrende Kinos und eigene Laienspielgruppen auf dem Lande sorgen dafür, daß ein gleichmäßiges kulturelles Angebot für die ganze Insel gesichert ist.



In der Wohnung einer Familie sah ich an der Wand das Foto einer Hütte, wie es auch aus einem anderen unterentwickelten Land (besser wohl: unterentwickelt gehaltenem) der Erde stammen konnte. Es war die frühere Behausung der Familie, wie mir mit einigem Stolz die compañera erklärte (compañero — Genosse, nennen sich alle Kubaner). Der Stolz bezog sich auf die jetzige Wohnung, die dem entsprach, woran auch wir tagsüber bauten. Nach 10—20 Jahren Mietzahlung gehen die neuen Wohnungen in den Besitz der Mieter über, die dann keine Miete mehr zu zahlen brauchen. Die typischen Merkmale der Unterentwicklung, Ausbeutung, Arbeitslosigkeit und Hunger sind heute in Kuba nur noch als böse Erinnerung oder Nachrichten aus anderen Ländern der Erde bekannt. Aber sie sind auch nicht vergessen. Plakate in fröhlichen Farben, Museen, die eigentlich exakter mit Dokumentationszentren bezeichnet werden müßten, zeugen von einem starken historischen Bewußtsein, das auch in den Gesprächen mit den Kubanern, die wir trafen, unabhängig von ihrem Bildungsstand wiederzufinden war. Der Name unserer Brigade, „José Martí“, ist ein Beispiel dafür. Der Dichter und Freiheitskämpfer begann 1898 den Unabhängigkeitskrieg gegen die spanische Kolonialmacht. Aber er erkannte auch schon den neuen Gegner Kubas, die USA, in ihrem Anwachsen zur imperialistischen Großmacht. Das macht ihn zum „autor intelectual“ (intellektuellen Autor) des Sturms auf die Moncada-Kaserne

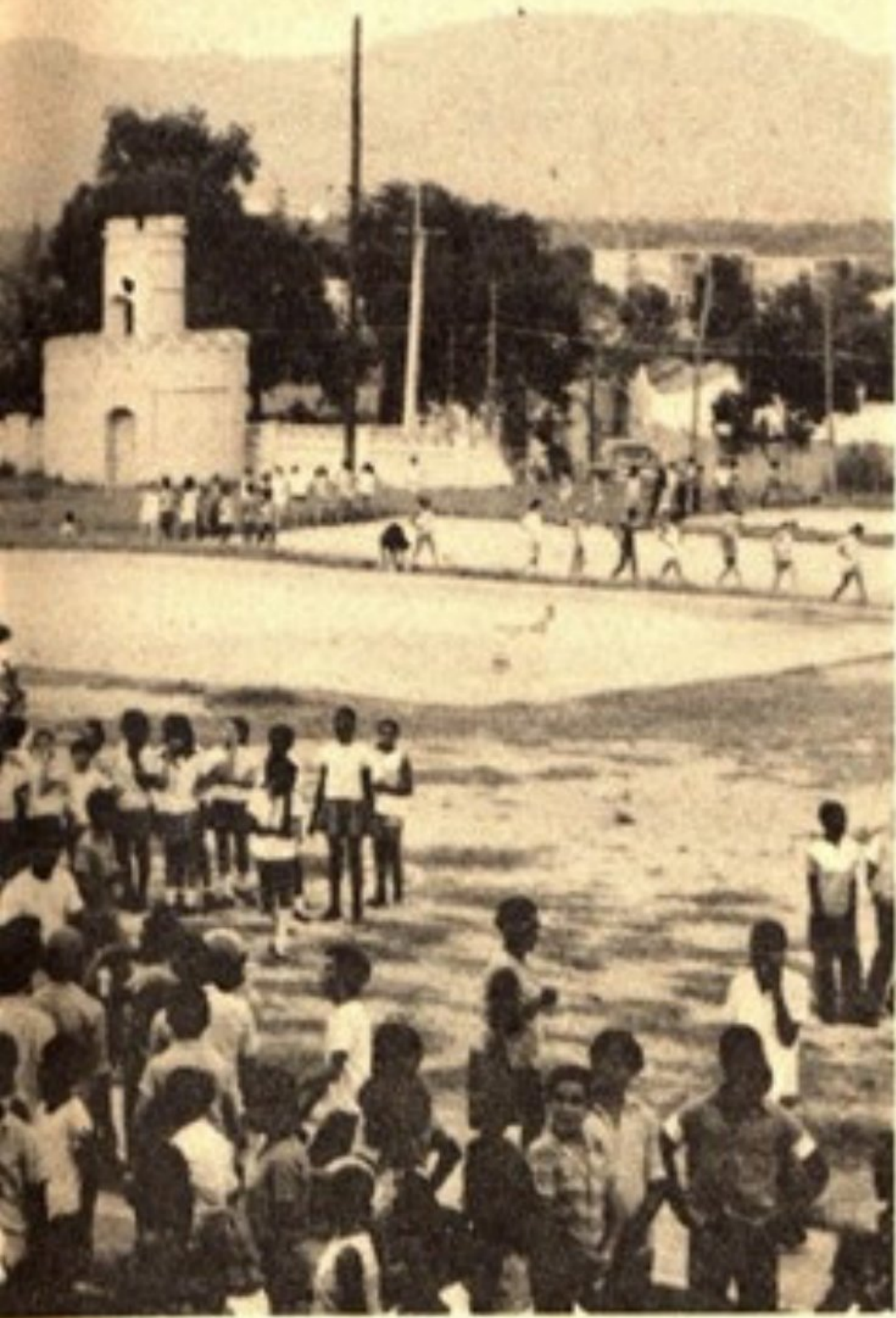


Bild links: Die historische Moncada-Kaserne — heute eine Riesenschule.

1953, des ersten Revolutionsversuches unter der Führung von Fidel Castro. Dieses historische Bewußtsein beinhaltet auch die Erinnerung daran, daß jeder soziale Fortschritt, jede Veränderung im Interesse des kubanischen Volkes gegen den US-Imperialismus erkämpft werden mußte. Ökonomische Erpressung und — als das nichts mehr half, die Invasion in der Schweinebucht, das sind Erfahrungen, die in jedem Kubaner die Wachsamkeit hochhalten, die aber auch die Aufmerksamkeit erklären, mit der jeder Kubaner die revolutionäre und demokratische Entwicklung in aller Welt verfolgt.

Fidels Diktatur

Die schlechten Erfahrungen mit den korrupten „frei“ gewählten Regierungen vor der Revolution erklären auch, warum in Kuba kein Bedürfnis nach bürgerlichen Parlamenten alten Stils existiert. In diesem Jahr wurden in Matanzas, einer Provinz, die ersten Erfahrungen mit der Wahl von Räten gemacht, die bald auf das ganze Land ausgedehnt werden. Bisher verlief die Willensbildung über die Massenorganisationen, wie den „Komitees zur Verteidigung der Revolution“, (CDR), der „Frauenföderation“ (FMC), den Gewerkschaften und der Kleinbauernorganisation ANAP. In den CDR ist der größte Anteil der

Kubaner organisiert (1970 ca. 70 Prozent). Ihre anfängliche Funktion bestand in der Abkehr von Sabotageversuchen der CIA-Agenten gegen Wohnhäuser, Fabriken, Schulen und Krankenhäuser. Sie richteten einen ständigen Patrouillendienst zur Absicherung der Wohnviertel ein, der heute noch existiert und durchaus noch Funktion hat. Das Schwerkraft lag bei der politischen Aufklärung und Diskussion. Die Alphabetisierungskampagne mit ihren hervorragenden Erfolgen, die Anfang der sechziger Jahre durchgeführt wurde, lag in ihren Händen. Wir erlebten, wie heute die Massenorganisationen bei großen Solidaritätskampagnen wie der Internationalen Chile-Woche eng mit der Kommunistischen Jugend (UJC) und der Kommunistischen Partei Kubas (PCC) zusammenarbeiten. So wird jede 30. Wohnung, die in freiwilliger Arbeit von den „Mikrobrigaden“ gebaut wird, den chilenischen Flüchtlingen zur Verfügung gestellt. An jeder Haustür sahen wir Allende- oder andere Chileplakate. In den Komitees wurden für die Wohnviertel große Plakatwände erstellt, wie in den Gewerkschaften für die Betriebe mit der Aufschrift: „El pueblo chileno aplastará el fascismo — (Das chilenische Volk wird den Faschismus zertreten!)“ Ein wichtiges Organ sind in den Betrieben die Produktionsversammlungen, an denen alle Arbeiter, Angestellte und Techniker des jeweiligen Betriebes teilnehmen. Hier werden alle wichtigen Fragen diskutiert, angefangen bei der Aufstellung des Produktionsplanes, der Kritik der Arbeiter bis hin zu der Vergabe von Neubauwohnungen, wobei die Kriterien sowohl Bedürftigkeit der Familie als auch die Arbeitsleistung und das kollektive Verhalten innerhalb des Betriebes sind. Gerade bei der Frage der Arbeitsdisziplin gab es vor wenigen Jahren noch erhebliche Schwierigkeiten, zu denen wir auch den Arbeitern eines Gießereibetriebes in Havanna Fragen stellten.



Jede 30. Wohnung, die heute fertiggestellt wird, ist für chilenische Flüchtlinge.



Blick vom Hotel „Havanna libre“, dem früheren Hilton auf La Habana.

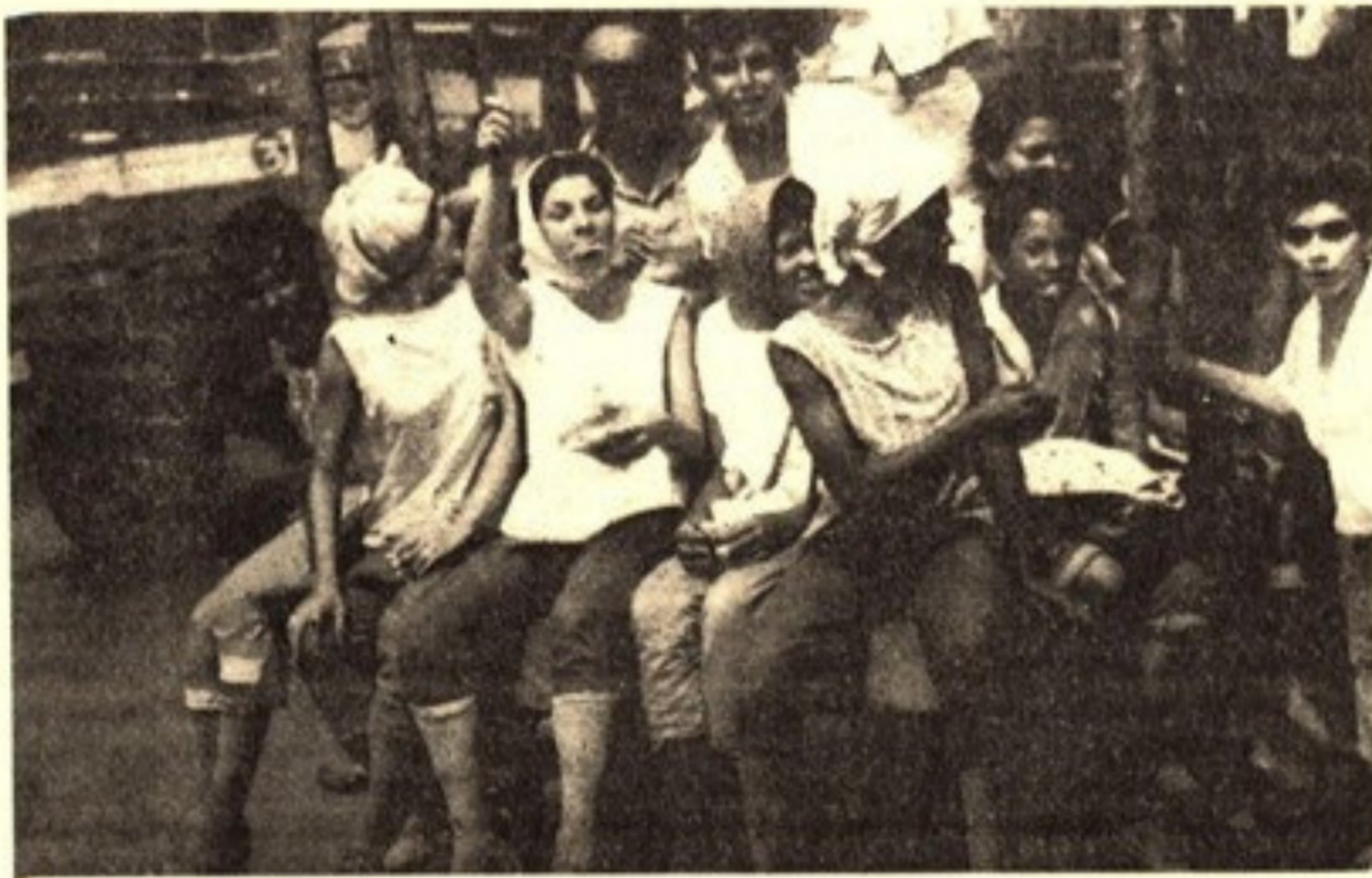
Arbeitslosigkeit?

Vor der Revolution gab es für viele Kubaner nur Saisonarbeit, speziell bei der Rohrzuckerproduktion. Sie waren daran gewöhnt, den größten Teil des Jahres Gelegenheitsarbeiten anzunehmen, soweit es solche überhaupt gab. Nach der Revolution führte das zu folgendem Problem. Ein Teil der Arbeiter ging nur den Teil des Monats zur Arbeit, der zur Erreichung des gesetzlich gesicherten Minimaleinkommens notwendig war, während die politisch bewußten Arbeiter den Rest der Arbeit übernehmen mußten, um die Steigerung des Warenangebots aufrechtzuerhalten. Der „ausentismo“ (Arbeitsabwesenheit) erreichte in Rekordzeiten 25 Prozent. Heute gibt es in der

Statistik keine eigene Rubrik mehr für diese Form der Arbeitsabwesenheit, sie erreicht zusammen mit Krankmeldungen und entschuldigtem Fehlen nicht mehr 3 Prozent. Dieser Erfolg ist zurückzuführen auf intensive politische Diskussion in den Betriebsversammlungen, aber auch auf die Verstärkung des materiellen Anreizes, die dem Mehrverdienst über das Minimaleinkommen hinaus ein frei erhältliches Warenangebot entgegensehen.

Lebensmittelrationierung?

Die Grundnahrungsmittel sind in Kuba rationiert. In einer Anzeige der „Aktion Freie Marktwirtschaft“, die in allen größeren Zei-



Arbeiterinnen „fahren in den Kaffee“: Heute gibt es keine „ausentismo“ (Arbeitsabwesenheit) mehr. Früher erreichte sie bis 25 Prozent.

tungen der BRD erschien, wurde mit Genugtuung festgestellt, daß dies vor der Revolution nicht der Fall war. Das stimmt! Vor der Revolution konnte jeder Kubaner soviel einkaufen, wie ihm Geld zur Verfügung stand. Aber — wer hatte in dem vorrevolutionären Kuba schon Geld. Für einen Arbeitslosen lohnte es sich gar nicht erst, sich vor einem Lebensmittelgeschäft in eine Schlange zu stellen (Schlangen habe ich allerdings in Kuba auch nicht gesehen). Dementsprechend sahen auch die Eß„gewohnheiten“ der Kubaner aus: 1953 aßen z. B. nur 4 Prozent der Bevölkerung Fleisch, nur 1 Prozent aß Fisch, nur 2 Prozent Eier und nur 11 Prozent tranken Milch. Heute ist die ausreichende Versorgung der gesamten Bevölkerung gesichert. So bekamen 1970 jeder Kubaner pro Woche dreiviertel Pfund Fleisch und vier Eier etc. Inzwischen sind die Rationen angehoben worden, die übrigens alles zum Leben Notwendige erfassen, einschließlich Parfüm, Kleidung, Spielzeug für die Kinder. Außer den Grundnahrungsmitteln sind fast alle Waren frei erhältlich, allerdings zu höheren Preisen. So kostet eine Schachtel Zigaretten innerhalb der Ration 20 Centavos, außerhalb 1 Peso, wobei die Ration 3 Schachteln pro Woche umfaßt. (1 Peso = 100 Centavos.) In Kuba hat das Wort Ration für 90 Prozent der Bevölkerung einen guten Klang, nicht zu verwechseln mit den von der „Aktion Freie Marktwirtschaft“ intendierten Nachkriegsassoziationen. Wir besuchten in der Nähe unseres Lagers eine „escuela secundaria en el campo“, eine Sekundarschule, wie sie heute schon von 50 Prozent der kubanischen Schulkinder besucht wird. Es handelt sich um Internate in einer ausgesprochen schönen und zweckmäßigen Bauweise, die alle über Laboratorien, Bibliotheken, teilweise sogar über Schwimmbäder verfügen. Neben den Schulfächern, wie sie auch bei uns üb-

lich sind, arbeiten die Jugendlichen auf dem zu jeder Schule gehörenden 500 ha großen Land. In der Schule „Jorge Dimitroff“, benannt nach dem bulgarischen Revolutionär, handelt es sich um ein Landgebiet, das in den Zitrusplan „Plan Ceiba“ integriert ist. Die Landarbeit, drei Stunden pro Tag, soll die jungen Kubaner in den kollektiven Arbeitsprozeß integrieren. Die Arbeit unterliegt keinem Leistungsdruck, die Lehrer arbeiten zusammen mit ihren Schülern. Kollektives Denken bestimmt auch den Schulunterricht. Die Schüler mit guten Leistungen sind verpflichtet, den anderen zu helfen. Organisiert wird diese Unterstützung, wie die anderen Aktivitäten auch, von der Schüler- und Studentenorganisation zusammen mit der kommunistischen Jugend. So ist eine Anerkennung guter Leistungen nur möglich, unter Berücksichtigung des kollektiven Verhaltens. Die Arbeit auf dem Lande hat natürlich auch eine ökonomische Bedeutung. Die Schulen tragen auf diese Weise selbst einen Teil ihrer Kosten, Landarbeiter können für Weiterbildungskurse abgestellt werden, die ihr technisches Niveau, aber auch ihre politische Bildung fördern. Ein wichtiger Aspekt liegt auch in den Erfahrungen, mit denen ein Verständnis der Probleme Kubas in die Ausbildung hineingetragen wird. Innerhalb des Studiums setzt sich dieser Prozeß fort. Den größeren Betrieben, sowohl technischen als auch landwirtschaftlichen, sind Abteilungen der Universitäten zugeordnet, so daß eine ständige Verbindung von wissenschaftlicher Arbeit, Lernen und Arbeit gesichert ist. Das gilt zum Beispiel auch für das Kupferbergwerk Matahambre in der Provinz Pinar del Rio, mit einer Belegschaft von 1000 Beschäftigten, dem eine Abteilung der Universität von Havanna mit 200 Studenten angeschlossen ist. Die Alphabetisierungskampagne von 1961, an der 200 000 kubani-

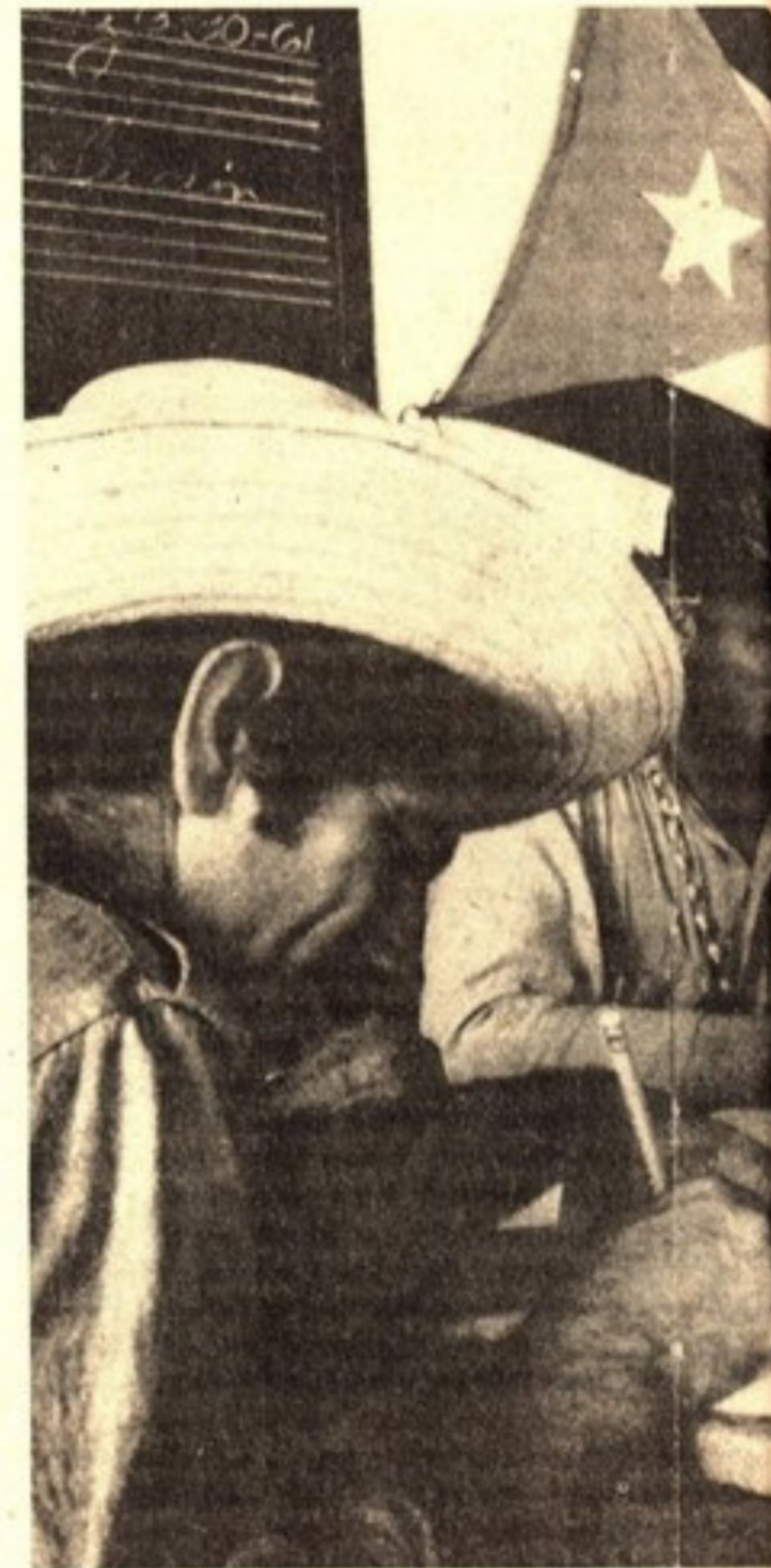


Solidaritätsveranstaltung mit dem chilenischen Volk.

sche Schüler, Studenten, Hausfrauen und Arbeiter als Lehrer teilnahmen und in der die Analphabetenquote mit einem Schlag von 24 Prozent auf 3,9 Prozent gesenkt wurde, ist sicherlich ein hervorragendes Beispiel für alle Länder der Dritten Welt. Heute jedoch hat sich Kuba neue weiterreichende Ziele gesteckt; die Heranbildung von Technikern, die in der Lage sind, auch modernste Technologien für Kuba nutzbar zu machen. Die Entwicklung der ersten Zuckerrohrerntemaschine, eine sehr schwierige Konstruktion, die keinem anderen Land geglückt ist, ist ein wichtiger Erfolg in dieser Richtung. In anderen Bereichen, wie der Rinderzucht, übertrifft Kuba sogar das traditionelle Rindfleisch Argentinien. Das Erziehungssystem braucht den Vergleich mit entwickelten kapitalistischen Staaten nicht zu scheuen.

Viva el internacionalismo proletario!

Die Unterstützung der antiimperialistischen Bewegung der ganzen Welt, insbesondere der sozialistischen Ländern haben Kuba geholfen, ein Vorbild für ganz Lateinamerika zu werden. Durch seine Hilfe für die antiimperialistischen Bewegungen der Länder



der Dritten Welt hat Kuba gezeigt, daß es Teil dieser Front gegen den Imperialismus ist.

Fragt man Kubaner nach den Prinzipien ihrer Außenpolitik, so erhält man die Antwort: „unsere Außenpolitik ist internationalistisch und lateinamerikanisch“. Internationalistisch ist sie, weil sie auf die enge Verbindung und die Unterstützung aller revolutionären, fortschrittlichen Kräfte gerichtet ist. Am engsten ist Kuba heute verbunden mit den sozialistischen Ländern, vor allem der Sowjetunion. So meldet die FR vom 4. 11. 1974: „... konnte die Revolution in Kuba nur überleben, weil die Sowjetunion jährlich 500 Millionen Dollar in das Land pumpt.“ Fidel am 28. 9.: „Kuba, das dank der großzügigen Hilfe der Sowjetunion keine Energiekrise kennt...“ Wen wundert es, wenn uns kubanische Kinder oft mit „Towarisch“ anreden.

An der Seite Vietnams!

In der Nähe unseres campamento befinden sich die Schulen „Jorge Dimitroff“ und „Cosmonauta Juri Gagarin“. Kein Zweifel: Spätestens seit dem Eintritt Kubas in den RGW (1972)



Die Analphabetenquote wurde mit einem Schlag von 24 Prozent auf 3,9 Prozent gesenkt.



Neues Staatsgut: Vor der Revolution lebten die Landarbeiter in primitiven Holzhütten.

ist Kuba untrennbarer Bestandteil des sozialistischen Lagers. Obwohl Kuba selbst unter seiner Unterentwicklung zu leiden hat, wurde der Kampf der Völker Indochinas von Anfang an unterstützt. So arbeiten kubanische Ärzte, Krankenschwestern, Ingenieure und Architekten in Vietnam; vietnamesische Studenten werden in Kuba ausgebildet. Ein Teil des Hafens von La Habana heißt „Terminal Maritima Hai-phong“. Am 7. 4. 1974 sagte der Ministerpräsident der DRV, Pham van Dong in Kuba: „Kuba und Vietnam haben dasselbe Blut in ihren Adern: das rote Blut der Revolution!“

Gegen Kolonialismus und Neokolonialismus in Afrika!

Während unseres Aufenthaltes wurde gerade die Ankunft von Pedro Peralta Rodriguez gefeiert. Er war als Mitkämpfer der PAIGC in Guinea-Bissau von den portugiesischen Söldnern gefangen genommen worden und hatte zwei Jahre im Gefängnis geses-

sen. Nach dem Sturz des Faschismus in Portugal wurde er freigelassen. Wir konnten auch den begeisterten Empfang für den Staatspräsidenten von Tansania, Julius K. Nyerere, miterleben. Dadurch wurden die guten Beziehungen, die Kuba vor allem zu den Staaten Afrikas unterhält, die den nichtkapitalistischen Entwicklungsweg gehen, deutlich. Dies zeigt sich auch in der Arbeit von kubanischen Monteuren und Bauarbeitern in Guinea.

Lateinamerika den Lateinamerikanern!

Warum ist die Außenpolitik Kubas „lateinamerikanisch“? Weil es eine lange Tradition des Kampfes der lateinamerikanischen Völker für ihre Unabhängigkeit — zuerst vom spanischen Kolonialismus, dann vom US-Imperialismus — gibt.

S. Bolivar (Venezuela), B. Juarez (Mexiko), o'Higgins (Chile) und J. Marti (Kuba) stehen für diese Tradition des antiimperialistischen Befreiungskampfes des lateinamerikanischen Kontinents. Von besonderer Bedeutung für das revolutionäre Kuba war es, die von den USA intendierte Isolierung Kubas in der westlichen Hemisphäre zu brechen. Denn diese Isolierung Kubas sollte ja nur günstige politische Bedingungen für eine US-Aggression schaffen. Tatsächlich haben die USA seit 1959 eine große Anzahl von Aggressionsakten verübt. Die bekannteste in der „Schweinebucht“ 1962...

Deshalb galt die besondere Sympathie Kubas dem revolutionären Prozeß in Chile unter S. Allende. Heute steht die Solidarität mit dem antifaschistischen Kampf Chiles ganz oben an.

An nahezu jeder Haustür ein Bild von Salvador Allende; Freiwilligenarbeit zur materiellen Unterstützung. Ein populäres Lied lautet: Schulter an Schulter, Hand in Hand, das Volk von Chile, das Volk von Kuba.

Kuba ist es heute gelungen, die Blockade der USA zu durchbrechen. Es ist diplomatisch anerkannt durch Mexiko, Peru, Argentinien, Panama, Trinidad-Tobago und Venezuela.

Freundschaftliche Beziehungen unterhält Kuba heute mit der fortschrittlichen Regierung Alvarado in Peru. Der Besuch von Verteidigungsminister R. Castro in Peru im August dieses Jahres brachte wichtige Ergebnisse bei der weiteren wirtschaftlichen, militärischen und politischen Kooperation. Die Verstaatlichung der Erdölkonzerne in Venezuela fand die volle Unterstützung Kubas.

Fidel am 28. 9.:

„Dies ist die historische Stunde, in der Venezuela die Unterstützung der lateinamerikanischen Völker braucht — in der Lateinamerika Venezuela braucht.“

Gegen imperialistische Spaltungsmanöver!

Die VR China und Kuba haben normale Beziehungen. Die kubanischen Genossen verstehen aber einiges an der Außenpolitik Chinas nicht: Den Rausschmiß des Allende-Botschafters aus Peking; die Ablehnung des Kampfes um Frieden und Abrüstung usw. Die kubanische Regierung unterstützt nämlich den Entspannungsprozeß in der Welt, wünscht den Erfolg der Europäischen Sicherheitskonferenz...

Vor allem aber hat Fidel auf der Konferenz der nichtpaktgebundenen Staaten in Algier 1973 zur sogenannten Supermachttheorie festgestellt:

„Die von den Theoretikern des Kapitalismus geförderte Theorie von den zwei Imperialismen, von denen der eine unter der Führung der USA und der andere angeblich unter der Führung der UdSSR steht, hat unter Sprechern und Führern der nichtpaktgebundenen Länder ein Echo gefunden, und zwar zuweilen aus Unkenntnis der Geschichte und der Realitäten in der gegenwärtigen Welt. Dazu tragen auch diejenigen bei, die ausgehend von angeblichen revolutionären Positionen die Sache des Internationalismus in bedauerlicher Weise verraten...“

Wie kann man die UdSSR als imperialistisch einstufen? Wo sind ihre monopolistischen Unternehmen? Wie steht es mit ihrer Beteiligung an multinationalen Gesellschaften? Welche Industrie, welche Gruben und welche Erdölvorkommen besitzt sie in der unterentwickelten Welt? Welcher Arbeiter in einem asiatischen, afrikanischen oder lateinamerikanischen Land wird von sowjetischem Kapital ausgebeutet...?

Wenn andere die Tatsache bedauern, daß der erste sozialistische Staat in der Geschichte der Menschheit eine Militär- und Wirtschaftsmacht geworden ist, dann werden wir, die unterentwickelten und ausgebeuteten Länder, uns nicht darüber beklagen. Kuba freut sich darüber. Jeder Versuch, eine Kluft zwischen den nichtpaktgebundenen und den sozialistischen Ländern zu schaffen, hat zutiefst konterrevolutionären Charakter und dient ausschließlich imperialistischen Interessen.“